

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 53 (1966)
Heft: 8

Artikel: Das Menschenbild des biblischen Schöpfungsberichtes im Lichte der modernen Naturwissenschaften [Schluss]
Autor: Tramèr, Odilo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Menschenbild des biblischen Schöpfungsberichtes im Lichte der modernen Naturwissenschaften (Schluß)

Dr. P. Odilo Tramèr OSB, Einsiedeln

Der Verfasser dieses Beitrages ist inzwischen zum neuen Rektor der Stiftsschule Einsiedeln ernannt worden. Er tritt die Nachfolge von Dr. P. Ludwig Räber an. P. Odilo war der letzte Rektor des Gymnasiums von Ascona, das die Einsiedler Benediktiner bis vor kurzem geführt haben. Wir freuen uns über diese Wahl und wünschen P. Odilo Glück und Gottes Segen. Die Schriftleitung.

Ohne Zweifel wird im biblischen Bericht die Wesensgleichheit der Frau mit dem Manne ausgesprochen. Diese Aussage wird unterstrichen durch die Tatsache, daß Adam, nachdem ihm vorher alle Tiere vorgeführt wurden und sich keine Gehilfin darunter befand, die zu ihm gepaßt hätte, angesichts der ersten Frau freudig und spontan ausruft: «Diese ist endlich Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll Ischà, Männin, heißen, weil sie vom Isch, das heißt dem Manne, genommen ist.» Es ist dies der Ausdruck jauchzender Bewillkommung, sagte schon Herder. Dadurch aber, daß die Rippe dem Herzen nahe ist, könnte eine sehr tiefe und beglückende Aussage über das Verhältnis von Mann und Frau aufbewahrt worden sein. Auf diese hintergründige Symbolik weist eine Stelle im Talmud, einem jüdischen Kommentar zum Alten Testament, hin, die besagt: «Gott hat die Frau nicht aus dem Kopfe des Mannes geschaffen, daß sie ihm befehle, noch aus seinen Füßen, daß sie seine Sklavin sei; vielmehr aus seiner Seite, daß sie seinem Herzen nahe sei.»

Wenn wir nun die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen im biblischen Lichte betrachten und die beiden Berichte miteinander vergleichen, so ergibt sich eine dialektische Spannung. Dem Wort: Und Gott sah, daß es gut war, steht die Feststellung gegenüber: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Die Geschlechtlichkeit des Menschen, Geschenk Gottes, ist Größe und Reichtum gegenüber der Ungeschlechtlichkeit. Weil aber keines der beiden Geschlechter allein Leben weitergeben kann, ist das eine Geschlecht immer auf das andere Geschlecht angewiesen. Die Geschlechtlichkeit ist daher Unvollkommenheit, Unfähigkeit und Sehnsucht. Aus

den Worten, die der biblische Erzähler Gott in den Mund legt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ist herauszuhören, daß die Einsamkeit und Glücklosigkeit des Menschen behoben wird in der leiblich-seelischen Begegnung mit dem Du des andern Geschlechtes. Die Frau ist für den Mann nach den Plänen Gottes im umfassendsten Sinn Gehilfin. Gott hat dem Menschen einen andern Menschen zudedacht, nicht bloß die Funktion eines Menschen. Die Frau ist also mitfühlendes und mitverantwortliches Du für den Mann, aber auch umgekehrt der Mann für die Frau. Durch die Aufhebung ihrer seelischen und leiblichen Einsamkeit werden sie glücklich und werden miteinander fähig, in gesegneter Verantwortung den Schöpfungsauftrag Gottes zu erfüllen, Leben weiterzugeben.

Was der biblische Verfasser vom Verlassen von Vater und Mutter sagt, ist Antwort auf die brennende Frage: Woher stammt der urgewaltige Drang der Geschlechter zueinander? Woher kommt die Liebe, die stark ist wie der Tod und stärker als die Bindung an die leiblichen Eltern? Woher dieses innige Aneinanderhaften, dieses Zueinanderdrängen, das nicht eher zur Ruhe kommt, bis es im Kinde wieder zu einem Fleische geworden ist? Das kommt daher, weil Gott das Weib vom Manne genommen hat. Weil sie ursprünglich ein Fleisch waren, darum müssen sie wieder zusammenkommen und sind so schicksalhaft aneinander verfallen. Aus den Worten, die der biblische Verfasser Gott in den Mund legt, ist herauszuhören, daß die Geschlechtsbeziehung zwischen Mann und Weib die Würde des höchsten geschöpflichen Wunders und Geheimnisses besitzt.

Ehe und Familie sind gottgewollte Ordnungen, und zwar die Ein- und Dauerehe. In dem Streitgespräch mit den Pharisäern über die Ehescheidung wies Christus auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung hin und zog daraus den Schluß: «Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen» (Mk 10, 5–8).

In den Schriften der Kirchenväter wie auch in der mittelalterlichen Theologie und Kunst war der alttestamentliche Bericht über die Erschaffung Evas häufig Anlaß, über das Werden der Kirche nachzudenken. Sicherlich hat in diese Denkrichtung auch der Apostel Paulus gewiesen, der die Kirche die Braut Christi nennt. Immer wieder finden wir in den Schriften der Kirchenväter Ambrosius und Augustinus die Gegenüber-

stellungen: Adam – Christus (Gegenadam); Eva – Kirche (Gegeneva). Der ersten Eva, der Mutter aller Lebendigen, wird die Kirche, die zweite oder Gegeneva als wahre Mutter aller wahrhaft Lebenden entgegengestellt. «Es schläft Adam, damit Eva werde; es stirbt Christus, damit die Kirche gebildet werde. Dem schlafenden Adam wird aus der Seite Eva gebildet. Dem toten Christus wird die Seite mit der Lanze durchbohrt, auf daß die Sakramente herausströmen, durch welche die Kirche gebildet wird», sagt Augustinus.

Im Zusammenhang mit den beiden Berichten über die Erschaffung des Menschen stellt sich auch die Frage, ob der Monogenismus als eine biblische Lehraussage aus diesen Texten hervorgehe. Was verstehen wir unter Mono- und Polygenismus? Diese an sich rein naturwissenschaftliche Frage wird heute oft als im Gegensatz zur biblischen Aussage gesehen. Unter Monogenismus verstehen wir die Auffassung, wonach alle heutigen Menschen von einem einzigen Paar abstammen. Sie wird in der Enzyklika «*Humani generis*» noch als unvereinbar mit der Lehre von der Erbsünde bezeichnet. Die Naturwissenschaft betrachtet aber den Polygenismus, wonach am Anfang mehrere Menschenpaare sich gleichzeitig gebildet haben sollen, nicht nur wahrscheinlicher, sondern als allein in Frage kommend. Biologisch gesehen ist es nämlich nicht denkbar, daß sich durch eine Zufallsmutation nur ein einziges Paar gebildet haben sollte. Ein einziges Paar könnte kaum die für das Überleben nötigen Chancen gehabt haben.

Die biologischen Faktoren, wie Mutation, Selektion und Isolation, setzen notwendigerweise eine Mehrzahl von Individuen voraus. Dies läßt sich im Experiment ohne weiteres nachweisen. Man ist heute soweit, daß man neue Arten durch Mutationen entstehen lassen kann, die dann durch Auslese (Selektion) so gesiebt werden, daß nur die angepaßteren überleben. Ob dies beim Menschen nun auch angenommen werden kann, ist eine andere Frage, aber wenn es um eine rein biologisch betrachtete Menschwerdung geht, so kommen nur die oben erwähnten Faktoren in Frage. Soweit das Problem heute schon überschaut werden kann, ist also der Polygenismus die einzig mögliche biologische Erklärungssache. Wie steht es nun mit der Vereinbarkeit dieser Ansicht mit der biblischen Lehre vom ersten Menschenpaare?

Es ist nun festzuhalten, daß im ersten Schöpfungsbericht nur die Rede ist von der Erschaffung von Gattungen, nicht von Individuen. Es heißt dort: «Wir wollen Menschen machen!» Die Paradiesesschilderung beschreibt zwar die Erschaffung eines Menschenpaares, von dem die ganze Menschheit abstammen soll. Doch verbietet uns die Bildhaftigkeit des Berichtes, daraus einen Beweis zugunsten des Monogenismus abzuleiten. Wir dürfen in der Bibel nie eine Antwort auf ein Problem erwarten, das dem biblischen Verfasser nicht bekannt war. Tatsächlich beruft sich Pius XII. in der Enzyklika «*Humani generis*» vom 12. August 1950 auf die kirchliche Lehre von der Erbsünde, wenn er sagt, es sei kaum einzusehen, wie eine solche Annahme (Polygenismus) mit dem Dogma der Erbsünde vereinbar sei. Damit ist aber zugleich gesagt, daß der Monogenismus 1. in sich selbst nicht eigentlicher Lehrgegenstand ist, sondern daß er 2. nur wegen seiner funktionalen Verknüpfung mit dem Dogma der Erbsünde lehramtliches Interesse beansprucht, und 3. könne von der gegenteiligen Ansicht nicht eingesehen werden, wie sie mit diesem Dogma vereinbar sei. Es ist also weder verboten noch als aussichtslos bezeichnet, eine Vorstellung zu suchen oder vorzuschlagen, welche die Alternative Monogenismus-Polygenismus vermeidet und auf anderem Weg das Dogma verständlich macht. Ein derartiger Versuch wird nun von Peter Lengsfeld im Buch «*Adam und Christus*» vorgelegt.

Bezüglich der Stelle in Röm 5, 12–21 schlägt Lengsfeld unter anderem folgende Grundsätze vor: 1. Innerhalb der paulinischen Theologie geht es um Christus und sein Erlösungswerk, weil Paulus die Bedeutung des Christusgeschehens erklärt. Darum kann in der Gegenüberstellung Adam–Christus nichts, aber auch gar nichts über die geschichtliche Individualität etwa der Adamsgestalt ausgesagt sein. Paulus wollte und konnte keine geschichtlichen Aussagen über Adam und seine Nachkommen machen, die über das sonst Gewußte hinausgehen. Paulus verbürgt sich nichts dafür, ob Adam als historische Einzelperson oder als Population und zu welcher Zeit er im modernen historischen Sinne wirklich existiert habe. Was Paulus über Adam gewußt haben konnte und bekräftigen wollte, ist seine Rolle als Hereinlasser der Sündenerrschaft und als solcher Gegentypus des Christus als Errichter der Gnadenherrschaft.

2. Grundsatz: Paulus will die Zusammenhänge zwischen Heils- und Unheilsgeschehen vermitteln und dabei die Universalität und Totalität desselben anschaulich machen. Er schaut aber nirgends den Sündenzusammenhang als solchen, erst recht nicht die biologische, im Sinne des Monogenismus stringent nachweisbare Abstammungslinie als solche an. Zusammenhänge zwischen Adam und den heutigen Menschen werden von Paulus nur von der Sünde her gesehen, wie er auch den Zusammenhang zwischen Abraham und den Gläubigen als «Söhnen Abrahams» nur vom Glauben her sieht. Dabei spielt für ihn die Beschneidung keine Rolle, noch viel weniger die biologische Abstammung, dürfen wir folgern. Man könnte höchstens von einem Abstammungsverhältnis im Sinne einer korporativen Persönlichkeit, zu der ja auch solche gehören können, die nicht biologisch vom selben Stammvater abstammen, sprechen. Paulus wollte sicher keine biologisch gültigen Aussagen machen. Schließlich kommt es aber wesentlich darauf an, was der Verfasser der Heiligen Schrift aussagen wollte.

Andere namhafte Exegeten (u. a. R. Schmid) schlagen folgende Lösung vor: Adam wurde unter den ersten Menschen von Gott als Stellvertreter der Menschheit aufgerufen, sich für oder gegen Gott, der durch ihn der ganzen Menschheit das Heil anbieten wollte, zu entscheiden. Diese Berufung eines einzelnen an Stelle der «Vielen» liegt nämlich ganz in der Linie der göttlichen Heilsökonomie. Ein Beispiel möge dies erläutern: Gott berief Abraham, um der ganzen Menschheit das Heil zu verschaffen: «Zieh hinweg aus deiner Heimat, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in ein Land, das ich dir zeigen werde! Ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen und deinen Ruhm erhöhen: sei du Segen! Segnen will ich, die dich segnen, und wer dich verflucht, dem will auch ich fluchen. *In dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein!*» (Gen 12, 1–3). Nach der allgemeinen neutestamentlichen Schriftauslegung ist dieser Segen in Christus der ganzen Menschheit, auch der vorabrahamitischen Menschheit, zugekommen. In analoger Weise ist Adam von Gott berufen worden, um der ganzen Menschheit das «Sein-mit-Gott» zu vermitteln. Adam hat aber versagt, und damit ist die Sünde in die Welt gekommen, die auch auf die ganze Menschheit übergegangen ist. Von einem biologischen Zu-

sammenhang ist in der Heiligen Schrift nie die Rede; wenn die Redeweise einen solchen anzudeuten scheint, so kann es sich nur um ein Lehrmittel handeln, die Lehraussage betrifft stets den Heils- beziehungsweise den Unheilzusammenhang.

Als Inhalt der paulinischen Erbsündelehre kann also festgehalten werden: Das Christusgeschehen muß als allgemeine, das heißt alle Menschen umfassende Heilsmöglichkeit so dargestellt werden, daß das menschliche Dasein ohne Christus als unentrinnbares Sündersein, das sich auszeugt im Sündetun, verstanden wird. Das Sündersein kommt aber nicht von Gott, sondern vom Sündigen des ersten Menschen.

Nach Lengsfeld müßte man sich die Übertragung des Sünderseins von Adam zum heutigen Menschen folgendermaßen vorstellen: Der erste Mensch sündigte, indem er Gott in die Vergangenheit abschob, anstatt ihn sich gegenwärtig zu halten, wie es von Gott gedacht war (Paradieseszustand als Sein-mit-Gott gedacht). Der Mensch wollte Gott zu einem vergangenen machen, um selbstmächtig nur sein eigener Herr zu sein («Er wollte sein wie Gott»). Indem er Gott «vergangen» macht, eröffnet sich die Dimension der Vergangenheit. Dadurch spaltet (zerreißt, dis-soziiert) er sich von Gott, er wird geschichtlich mit der Neigung zum Nichtsein. Lengsfeld nennt also die Erbsünde ein Verfallensein jedes einzelnen Menschen an die Geschichtlichkeit und in der dis-soziierten Geschichtlichkeit, da bei jeder Sünde des Nachkommen Adams der durch die Ursünde geschaffene Zustand bereits eine Vorgegebenheit ist. (Wer noch tiefer in diese Gedankengänge einzudringen wünscht, nehme sich Lengsfelds Buch selbst zur Hand).

Vom evolutionistischen Gesichtspunkt her könnte man sich die Lage ungefähr so vorstellen: Der Mensch ist in dem Augenblick, wo er zum reflektierenden Bewußtsein gelangt, vor die Alternative gestellt, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Selbstverständlich kann die biologische Entwicklungslehre nichts über Sünde aussagen, aber sie zeigt uns den Menschen als ein mit reflektierendem Bewußtsein begabtes Wesen. Dadurch unterscheidet er sich von seinen tierischen Ahnen, etwa den Australopithecinen. Es scheint zwar, daß diese das Tier-Mensch-Übergangsfeld überschritten haben, da sie Geräte nicht nur zu gebrauchen, sondern herzustellen imstande waren. Doch ist damit noch nicht alles

über das Menschsein ausgesagt, ist doch nicht alle psychische Tätigkeit auf Geräteherstellen zu beschränken. Wir möchten hier nur in sehr vagen Umrissen den Vorgang der Hominisation skizzieren, um den Ausgangspunkt für die theologischen Aussagen zu gewinnen. Soweit der Stand der Frage heutzutage.

Schon mehrmals haben wir auf das Neue Testament übergegriffen. Wir können unsere Betrachtung über das biblische Menschenbild nicht abschließen, ohne einen Ausblick auf die neutestamentlichen Aussagen beizufügen, soweit sie den erlösten Menschen betreffen.

Der biblische Schöpfungsbericht erhält seine Fülle erst im Hinblick auf das Neue Testament. Auf die Menschwerdung Christi des Gottessohnes weist die unnachahmliche Feierlichkeit und Ehrfurcht, mit der die Erschaffung des ersten Menschen geschildert wird, hin. Die Menschwerdung des ersten Adam ist die menschliche Brücke und Voraussetzung für die Menschwerdung des zweiten Adam, des sogenannten Gegenadam oder des Menschensohnes, wie sich Christus gerne nannte. So schreibt Paulus im Hebräerbrief: «Er hat am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben von allem eingesetzt hat, durch den er die Welten gemacht hat, der, weil er der Abglanz seiner Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens ist und das Weltall durch sein machtvolles Wort trägt, sich zur Rechten der Majestät in den Höhen gesetzt hat...» Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt stehen im Hintergrund des Schöpfungsberichtes: Christus ist das Abbild des Schöpfergottes, Abglanz des ewigen Lichtes, ein fleckenloser Spiegel des göttlichen Wirkens, Abbild der Güte des allmächtigen Gottes. «Und er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung; denn in ihm ist alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, erschaffen worden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Hoheiten und Gewalten oder Mächte: Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen, und er ist vor allem und alles hat in ihm Bestand», schreibt Paulus im Kolosserbrief.

Ziel der Schöpfung ist Gottes Herrlichkeit und das Glück des Menschen, aber dies wird erst erreicht in Christus; durch ihn wurde die Welt erschaffen, wie es die oben genannte Stelle aus dem Kolosserbrief oder auch der Prolog zum Johannesevangelium ausspricht. Durch ihn wur-

de aber die Welt auch erlöst. Sie umfaßt alles Geschaffene. Obwohl der Sohn von Anfang an Herr der Schöpfung ist, erwirbt er sich durch die Erlösung von neuem die Herrschaft über die Welt. Die neue Herrschaft hängt mit seiner Verherrlichung zusammen, die erstens seiner eigenen Menschheit gilt, zweitens dem erlösten Menschen im allgemeinen und drittens der ganzen sichtbaren Welt. Das erste Kapitel der Heiligen Schrift des Alten Testaments und das erste Kapitel des Johannesevangeliums gehören eng zusammen. Da wird ausgesagt, daß alles durch das *Wort* geschaffen wurde. Gott sprach in der Genesis durch seine Werke, im Johannesevangelium spricht Gott durch sein Wort, das Fleisch wurde und unter uns wohnte. Somit ist das All und jedes Geschöpf ein Hinweis auf Christus, Christus aber weist hin auf den Vater. So sagt denn der heilige Paulus im 1. Korintherbrief: «Wenn ihm alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn sich selbst dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei.»

Zur Früherfassung behinderter Kinder in der Schule

EZ, Pro Infirmis

Außer der Ärzteschaft gehören Säuglingsberatungsstellen, Kindergärten und die Schule zu den wichtigsten Institutionen, welche behinderte Kinder erfassen und einer möglichst frühzeitigen Hilfe zuführen können, die für ihre Förderung entscheidend ist. Schwere Schädigungen werden in der Regel schon vor Schuleintritt entdeckt. Die zahlreichen leichteren Abweichungen aber fallen sehr oft erst bei längerer Beobachtung im Schulalltag auf, während sie leider bei den schulärztlichen Reihenuntersuchungen nicht selten «durch die Maschen schlüpfen». (Ein kürzlich erlebtes Beispiel: Erst in der ersten Sekundarschule wurde bei einem Mädchen eine seit Jahren bestehende völlige Taubheit auf einem Ohr festgestellt, und zwar auf Betreiben der Mutter; Schulärzte und auch Lehrer hatten sie nicht bemerkt.) In der möglichst frühzeitigen Erfassung behinderter Kinder haben deshalb vor allem die Unterstufenlehrkräfte eine wichtige Aufgabe.